

Kurzreferat zum Tiroltag des Europäischen Forums Alpbach am 22. 8. 2010

Was treibt die regionale Wissenschaftspolitik?

Karlheinz Töchterle

Der Titel ist mit Absicht zweideutig formuliert. Nimmt man „was“ als Akkusativ und Objekt, „die Wissenschaftspolitik“ als Nominativ und Subjekt, hat die Frage im Titel die Bedeutung „was tut die Wissenschaftspolitik (eigentlich)?“ und erhält zudem einen leicht pejorativen oder zumindest kritischen Unterton, denn das Verbum meint in dieser Verwendung häufig Aktivitäten von Unbestimmtheit, Ziellosigkeit, ja sogar Wertlosem oder Unsinn. Sieht man in „was“ das Subjekt und in der „Politik“ das Objekt, dann fragt der Titel danach, was die Politik dazu bringt, im Feld der Wissenschaftspolitik aktiv zu sein.

Ich versuche im Folgenden, diese Zweideutigkeit beizubehalten und zu explizieren, und beginne mit der erstgenannten Möglichkeit, in der die „regionale Wissenschaftspolitik“ Subjekt ist und ihr „Treiben“ betrachtet wird.

Wenn ich dabei von Region spreche, verstehe ich im genannten Zusammenhang vor allem die Europaregion, die Tirol, Südtirol und das Trentino umfasst. Durch unterschiedliche gesetzliche Rahmenbedingungen sind allerdings faktische Vergleiche über die Staatsgrenzen hinweg schwierig. Einfacher gestaltet sich ein innerösterreichischer Vergleich. Daher beziehen sich die Folien zur Verbildlichung meines Vortrags lediglich auf innerösterreichische Regionen, was jedoch nichts an dem von mir gewonnenen Eindruck ändert, dass die regionale Wissenschaftspolitik des erwähnten Euregio-Raums Tirol, Südtirol, Trentino weitaus schlagkräftiger wäre, stimmte sie sich stärker untereinander ab. Die Notwendigkeit hierzu wird in den folgenden Ausführungen verdeutlicht.

Was die Wissenschaftspolitik unseres Bundeslandes betrifft, erhebt sich zuerst die Frage, ob es angesichts der primären staatlichen Zuständigkeit für die Universitäten in Österreich eine solche denn überhaupt gibt. Sie ist eindeutig zu bejahen, wenn man die Maßnahmen in Betracht zieht, die in Tirol in den letzten Jahrzehnten auf diesem Feld gesetzt wurden. Vor vier Jahrzehnten entstand auf maßgebliches Betreiben der Landespolitik unsere Architektur- und Bau fakultät, im Oktober 2004 startete die UMIT ihren Studienbetrieb. Im Jahr 2001 wurde die Informatik an der Universität Innsbruck vom Land im Wege der Zukunftsstiftung neu gegründet, die im Weiteren vor allem über Stiftungsprofessuren die Ausstattung unserer Universität verbessert.

Hier wie bei der Gründung der Freien Universität Bozen vor gut einem Jahrzehnt waren die jeweiligen Landesregierungen die entscheidenden Impulsgeber. In beiden Ländern gibt es von der Politik eingesetzte und betriebene Förderinstitutionen für Wissenschaft und

Forschung. Im Bundesland Tirol hat seit der letzten Regierungsbildung sogar ein Landesrat die „Wissenschaft“ explizit in seinem Portefeuille. Ähnlich verhält es sich beim Land Südtirol. Wenn man „Politik“ allerdings in einem spezielleren Sinn versteht, den man heute gern mit dem englischen „policy“ wiedergibt, also etwa im Sinne von „Strategie“, fällt ein klares „Ja“ nicht mehr so leicht. Ich möchte diese meine Behauptung durch Vergleiche unseres Bundeslandes mit anderen Regionen abstützen und ihr damit gleich auch eine gewisse Appellfunktion unterlegen, dies auch vor dem Hintergrund drohender Reduktionen von Bundesgeldern. In Österreich sind aus vielerlei Gründen die Steiermark und Oberösterreich taugliche Vergleichsregionen. Wenn wir deren Anteile von Forschung und Wissenschaft im Landeshaushalt mit denen Tirols vergleichen, dann sehen wir schon prozentuell deutliche Unterschiede zu unseren Ungunsten (Folie 1). Nominell nehmen sich diese Unterschiede angesichts der dort wesentlich höheren Budgets noch viel drastischer aus (Folie 2), und fühlbar werden natürlich die faktischen Zahlen, nicht die Prozentanteile. Mehr aber noch als die Politik fällt in Tirol hier die unternehmerische Forschungsförderung gegenüber den Vergleichsregionen zurück, was natürlich auch, aber wohl nicht nur mit den entsprechenden Wirtschaftsstrukturen zusammenhängt. Ich zeige (Folie 3) in einem Vergleich sämtlicher Bundesländer die Statistik der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG), weil hier Beteiligungen aus der Privatwirtschaft eine wesentliche Rolle spielen. Man sieht, dass uns unsere Vergleichsregionen gewaltig davon eilen (von Wien gar nicht zu reden), und dass wir uns hier auf ähnlichem Niveau wie Salzburg und Kärnten bewegen und das kleine Vorarlberg gar nicht mehr weit hinter uns liegt. Ähnlich dramatisch ist das Bild, das uns eine Landkarte mit den in Österreich angesiedelten Kompetenzzentren zeichnet. Auch dieses Programm der FFG fördert von Wissenschaft und Wirtschaft gemeinsam betriebene Forschungsprogramme, und wir sehen hier ein krasses Ost-West-Gefälle (Folie 4). Natürlich geben solche Zahlen nur einen Ausschnitt wieder und beschreiben die Wissenschaftspolitik einer Region nur sehr unvollständig. Gleichwohl wird man ihnen eine gewisse Aussagekraft nicht absprechen, zumal unter den oben angedeuteten Rahmenbedingungen stagnierender oder sogar sinkender Forschungsausgaben des Bundes.

Die ebenfalls oben angesprochene Appellfunktion des Vergleichs führt mich zur alternativen Bedeutung der Titelfrage: Welche Antriebe und Motive findet die regionale Politik vor, sich grundsätzlich und in Zukunft vielleicht noch stärker um ihre Wissenschaft und Forschung zu kümmern?

Vorweg sei betont, dass solch verstärkte Investitionen in bereits jetzt sehr leistungsstarke Institutionen flößen. Dieses Argument ist nicht ungefährlich, weil es zum sich Zurücklehnen verleiten könnte, allein es ist hier so wie in vielen Bereichen und wird auf Grund der Anstrengungen anderer sogar verschärft: Wer stagniert, fällt zurück. Und verstärkte

Anstrengungen unternehmen nicht nur unsere eben herangezogenen Vergleichsregionen, sie lassen sich auch in unserer Nachbarschaft außerhalb Österreichs feststellen. Ich verweise nur auf die Exzellenzinitiative in Deutschland oder auf die Tatsache, dass z. B. Bayern in den nächsten Jahren eine Milliarde Euro in den Kapazitätsausbau des tertiären Sektors und vier Milliarden in deren Infrastruktur investiert. Und in Österreich zeichnet sich ein Hochschulplan ab, der die Gelder gezielt an besonders leistungsstarke Universitäten geben wird, in den Schlagzeilen war sogar von nur mehr drei Universitäten im Jahr 2025 die Rede. Es ist also auch aus dieser Sicht sehr wichtig, nicht zurückzufallen und unsere Leistungsstärke nicht nur beizubehalten, sondern zu erhöhen.

Ich kann hier natürlich nur von Leistungsstärke „meiner“ Leopold-Franzens-Universität sprechen, weiß aber Ähnliches von unserer Schwesteruniversität, der Medizin, und die Vertreter der vergleichbaren Südtiroler Institutionen sitzen ohnehin am Tisch und können für sich selber reden.

Ich kann mit Freude und Stolz behaupten, dass bei uns mehrere Fächer auf Augenhöhe mit der internationalen Forschung stehen, manche sogar mit an deren Spitze. Da fällt uns natürlich fast immer zuerst und völlig zurecht die Physik ein. Ähnliches könnte man aber etwa auch von Forschungsbereichen des globalen Wandels im Zuge des Schwerpunkts „Alpiner Raum“, der experimentellen Wirtschaftsforschung, der Informatik und dem Hochleistungsrechnen oder kleineren Bereichen wie jenen der Alten Geschichte und Neolatinistik oder jungen Bereichen, die ein Versprechen für die Zukunft im angewandten Bereich darstellen, wie den Bereichen des Mischbaus und des energieeffizienten Bauens, behaupten.

Auch hier kann man quantitative Stützen bemühen: Die beiden Kuchendiagramme zeigen die Anteile an Wittgenstein- und Startpreisen, verteilt auf die auch oben bemühten Vergleichsregionen (Folie 5). Wir sehen, dass Tirol zwar deutlich hinter Wien, aber - noch, das sei nach dem eben Bemerkten betont - jeweils vor der Steiermark und Oberösterreich liegt. Ähnliches gilt für die Vergabe von Mitteln aus der österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft, hinter denen so wie bei den Preisen ein harter, mit internationalen Gutachten operierender Wettbewerb liegt (Folie 6).

Es ist bekannt, dass die österreichischen Universitäten in den gängigsten internationalen Rankings nie besonders gut abschneiden, immerhin belegte aber unsere Universität hinter Wien häufig den zweiten Platz. Gewichtiger, weil viel genauer und ausgewogener, ist ein Ranking der Universität Leiden, das sich übrigens auch ein in Ausarbeitung befindliches europäisches Ranking zum Vorbild nimmt. In dessen letzter Ausgabe lag die Universität Innsbruck, was die Zitationshäufigkeit ihrer Publikationen, herabgebrochen auf Einzelpersonen betrifft, auf dem hervorragenden 32. Platz innerhalb der EU und deutlich vor allen anderen österreichischen Universitäten (Folie 7).

Die Region verfügt hier also über einen Schatz, dessen Wert sie, so scheint es manchmal, noch stärker würdigen könnte. Forschungsstarke Bereiche wie etwa die Physik lenken die Aufmerksamkeit der internationalen „scientific community“ auf Tirol. Tirol existiert damit als Ort auf einer intellektuellen Weltkarte. Mit Freude habe ich kürzlich bei einer Veranstaltung des Tirol-Marketings festgestellt, dass man das dort ebenfalls sieht und schätzt. Im Vergleich zu den Mitteln, die wir ausgeben, um auf touristischen oder sportlichen „Landkarten“ sichtbar zu sein, nehmen sich unsere Investitionen auf dem Feld der Wissenschaft noch eher bescheiden aus. Dabei ist diese Sichtbarkeit auch ökonomisch mindestens ebenso wichtig. So hat zum Beispiel eine Studie der KMU Forschung Austria aus dem Jahr 2009 ergeben, dass ein Fördereuro der Forschungsförderungsgesellschaft 19 Euro an zusätzlichem Umsatz bzw. Lizenzeinnahmen bringt.

Noch unmittelbarer einsichtig sind andere Vorteile, welche die Region aus leistungsstarken Universitäten zieht.

Der nächstliegende ist wohl die Ausbildung hochqualifizierter Arbeitskräfte. Wir wissen aus Gesprächen mit Unternehmungen, dass sie großen Bedarf an Personen haben, die durch ihre Ausbildung in die Lage versetzt werden, die Entwicklung von Produkten vorantreiben zu können. Dies bedingt eine Ausbildung in enger Anknüpfung an die Forschung und am Puls des internationalen Wissens, und genau das leisten Universitäten. Wir haben in diesen Gesprächen aber auch erfahren, dass es nicht einfach ist, solche Arbeitskräfte auf Dauer und nachhaltig irgendwoher zu importieren. Wichtig ist also ein solider Grundstock aus der Region. Solche Arbeitskräfte sind aber auch wichtige Multiplikatoren in den Betrieben, wenn sie ihr Wissen und ihren Erfindungsgeist dort diffundieren lassen.

Dieses Stichwort bringt mich auf einen weiteren wichtigen Beitrag der Universitäten für die Region, auf die Ausbildung kompetenter Fachlehrerinnen und -lehrer. Auch hier wird Wissen auf neuestem Stand weitergegeben, und wir sind gerade in einer Reform der Lehrerbildung, an deren Ende, so hoffen wir, die Fachausbildung aller Lehrkräfte universitär sein wird.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Universitäten für eine Region die wichtigste und auch mächtigste Schnittstelle für weltweit produziertes und vernetztes Wissen darstellen.

Ich verwende dafür bisweilen die altmodischere Metapher vom Trichter, der das Wissen der Welt auffängt und über die Region ausgießt. Diese wiederum verarbeitet dieses Wissen und spielt es an die Welt zurück, wie zum Beispiel jüngst sichtbar geworden am Passivhaus des ÖOC in Whistler, bei dem österreichische Unternehmen mit Unterstützung von Wissenschaftlern unserer Universität einen Beitrag zur Nachhaltigkeit demonstriert haben.

Die heute überragende Bedeutung von Wissen und Innovation für die ökonomische Entwicklung einer Region braucht hier wohl nicht weiter argumentiert zu werden. Es wird

sogar ein sich zuspitzender Wettbewerb der Regionen um kreatives Potenzial vorausgesagt, für den man mit exzellenten Universitäten natürlich besonders gut gerüstet ist.

Dass Universitäten schon für sich selber eine eminente wirtschaftliche, aber auch soziale, politische und natürlich kulturelle Bedeutung für eine Region haben, könnte ich näher ausführen, es versteht sich aber eigentlich von selber. Man möge nur daran denken, dass in einer Stadt wie Innsbruck die Universitätsangehörigen mit einer Zahl von über 30.000 die weitaus größte Bevölkerungsgruppe darstellen, mit etwa 6.000 Arbeitsplätzen, mit gewichtigen Folgen in der Stadt und ihrem Umland für die soziale Schichtung, das internationale und das jugendliche Erscheinungsbild, aber auch für die Kaufkraft, das Konsumverhalten, für kulturelle Nachfrage und entsprechendes Angebot usw.

Ich hoffe, ausreichend deutlich gemacht zu haben, was die regionale Politik antreiben könnte, sich verstärkt um ihre Universitäten zu bemühen, und bin überzeugt, dass meine Südtiroler Kollegen dieses Bild noch wesentlich anreichern werden.